

I.

Beobachtungen und Mitteilungen aus der Tierwelt.

Von **Prof. Alfred Kammer** (Hermannstadt).

Über Fuchswelke. Iltis und Igel. Luchs. Haselmaus. Geltricke mit Spieß. Der siebenbürg. Hase. Schneemaus und Hausratte in Siebenbürgen. Varietäten des Karpathenhirsches. Hamster und Wiesel. Schopfreiher. Hausente. Buntspecht. Sperlingszweikampf. Singschwan. Hühnerhabicht.

Es gibt nicht viele Tiere, über die so viel geschrieben und noch mehr gefabelt worden ist, wie über den Fuchs. Und doch gibt es auch über ihn noch Wissenswertes mitzuteilen.

Fuchswelke, wie man die Jungen nennt, in den ersten Tagen ihres Daseins zu Gesicht zu bekommen, gehört zu den Seltenheiten. Am 28. März d. J. fand der Jagdaufseher Paul Liebhart in der Gegend von Neppendorf bei Hermannstadt auf freiem Felde, fern von jeder menschlichen Siedlung eine Fähe mit 4 neugeborenen Fuchswelken. Dieselben waren von dunkelgrauer Färbung, blind und fast nackend. Ein Fuchsbau war nicht zu bemerken. Die Fuchsin hatte im Gestrüpp geworfen. Dieselbe sprang den Jagdhund an und lief dann eiligst fort. Der Jagdaufseher nahm 2 der Jungen des Geheckes mit, die andern beiden liess er dort, trug sie aber, nachdem er von ihnen Spur hinterlassen, weiter abseits, damit sie nicht etwa von Menschen gefunden würden, in der Annahme, die Mutter werde sich ihrer wohl annehmen. Die Fähe holte sie jedoch nicht, da sie bald nachher am selben Ort tot aufgefunden wurden. Die zwei mitgenommenen Welke wurden zu Hause von des Hegers Hündin gesäugt, starben aber schon nach zwei Tagen gleichfalls. Das eine Tier wurde präpariert und im Vereinsmuseum aufgestellt. Es hatte bloss sechs Tage gelebt. Die Jungen hatten etwa das

Gewicht neugeborener Hauskätzchen, doch war der Körper schlanker, bedeutend gestreckt und länger. An dem dunkelgrauen Pelz fanden sich bloss 2 weisse Stellen die Schwanzspitze und ein V-förmiger Fleck unterseits an der Halsbasis. Die Nase ist bulldoggartig gedrunken. Dies graue Kleid bekommt man nicht zu Gesicht, da die Welfe in diesem Bergmannskittel den Bau nie verlassen. Erst nach einem Monat, wenn sie dies Kleid mit einem rötlichen Pelz vertauscht haben, kommen sie zeitweise ans Tageslicht. Dass diese Füchsin so ohne jede Deckung auf freiem Felde, nur im Hohlweggestrüpp, niederkam, ist recht sonderbar. Wohl eine junge Mutter, die zum erstenmal Junge setzte. Sie sah auch dementsprechend sehr zart aus und schien sehr hergenommen. Neben ihren Jungen hatte sie 25 Stück Feldmäuse liegen, die allesamt plattgedrückt waren, da die Fähe darauf gelegen haben mochte. Auch dieses erscheint genug merkwürdig, da doch die Jungen noch lange nicht fähig waren, sie zu fressen. Hier setzte wohl der Sammeltrieb der jungen Mutter allzufrüh ein, bevor er nützlich war. Auch dieser Fall aber zeigt, dass der Fuchs durch Mäusevertilgung auch viel Nutzen schafft. Eine andere Erscheinung aber muss unser Befremden hervorrufen, dass nämlich die Fähe, die doch bekanntlich eine musterhafte Mutter ist, die den Jungen unter den allerschwierigsten Verhältnissen nachgeht und sie zu retten versucht, in diesem Falle die Jungen verliess, d. h. nicht wieder aufsuchte.

Eine nicht minder wertvolle Beobachtung machte derselbe Gewährsmann an dem Iltis. Im Winter 1925 beobachtete und erlegte er mehrere dieser Kleinmarder. Es fiel ihm dabei auf, dass der Iltis gern auf Igel geht, eine Erscheinung, welche auch beim Uhu beobachtet wurde. Er fand nämlich im Bau, oder in dessen Umgebung 16 vom Iltis erlegte Igel. Diese lagen ganz ausgehöhlt vor dem Bau oder waren in denselben hineingezogen. Nur die stachelige Haut war übrig geblieben. Nach der Schneespur war genau zu erkennen, wie der Iltis die schlafenden Igel aus ihrem Neste geholt und nach sich gezogen. Der winterschlafende Igel wird wohl vom Iltis mit den Krallen und Zähnen aufgerissen

und dann zerfleischt worden sein. Das Gelände war verschieden, z. T. eben, am Zibinsfluss, z. T. hügelig. Ob er im Sommer mit ihm auch fertig geworden wäre, wo er nachts wach ist und sich wehren kann? Da am Iltis keine vom Igel herrührenden Verletzungen zu bemerken waren, kann man schliessen, dass der Mörder ohne Kampf das lethargische Opfer erbeutete. Der Schnee gab aber noch weitere Aufschlüsse. Da führten Spuren des Iltis zu den Mäusenestern. Es fanden sich zahlreiche Nester ausgegraben. Eine Spur verlor sich am Ufer des Zibin. Nach längerem Suchen konnte sie auf dem gegenüberliegenden Ufer wieder gefunden werden. Der Fluss war nicht zugefroren, so dass der Iltis durch das eiskalte Wasser durchschwimmen musste. Dass dieser Marder übrigens eine recht abwechslungsreiche Speisekarte besitzt, zeigt ein Fall, wo mir vor Jahren beim Öffnen eines Iltis ein grüner Wasserfrosch zu Gesicht kam.

Der Luchs ist hierzulande nicht so selten, wie man gerne annimmt. Wohl bekommt man die äusserst schlaue Katze gar selten zu Gesicht und fast nie vor die Büchse. Doch werden immerhin fast alljährlich ein oder zwei Stück erlegt. So wurden auch in diesem Jahr in Hermannstadt zwei Luchsfelle zum Verkauf angeboten. Das eine stammte aus Talmesch (Zibinsgebirge) von einem Weibchen, welches ein Arbeiter aus dem dortigen Sägewerk — es war im Januar 1926 — erlegte, d. h. mit einem Stock erschlug, weil es, wie der Mann erzählte, ihn angefallen hatte. Er verkaufte das herrliche Fell für 800 Lei. Als Decke ausgearbeitet wurde es zum Preise von 4500 Lei feilgeboten. Das andere Stück stammt ebenfals aus dem Zibinsgebirge (Siebenrichterwald) und wurde vom Direktor des Sägewerkes Feltrinelli, Herrn Grüner, erlegt. Auch das im Vereinsmuseum aufgestellte, vor einigen Jahren im Tellereisen gefangene Stück stammt aus dem Zibinsgebirge, und zwar aus dem Zoodtal.

Die Haselmaus gehört zu den niedlichsten und putzigsten Kerlchen der Kleintierwelt. Im vorigen Winter erhielt ich eine Haselmaus im lethargischen Zustand. Es war am 3. November, als sie im 'Erlenpark' unter Moos schlafend gefunden wurde. Ich hielt sie in einer Pappe-

schachtel zwischen weichen, wolligen Stoffen zwischen den Fenstern, um den Winterschlaf nicht zu stören. Bekanntlich sind Störungen der Lethargie oft verhängnisvoll für den Schläfer. Sie schlief bis zum 5. Februar. Nach dreimonatigem Schlafe hörten wir am Vormittag ein Geräusch, welches vom Benagen des Schachteldeckels herrührte. Sie nagte sich ein grosses Loch und kroch am Abend aus dem Winterquartier hervor mit weitaufgerissenen, glänzend-schwarzen, höchst munteren Augen um sich blickend. Am Tage schlief sie in ihrem Nest zusammengerollt so fest, dass man sie rollen konnte und dass höchstens reflektorische Bewegungen zu bemerken waren. Nachts frass sie reichlich und nahm auch etwas Wasser zu sich. Sie öffnete dünnschalige Haselnüsse. Dabei bemerkte man, wie sie in ihrer Kunst Fortschritte machte. Die ersten Nüsse benagte sie ganz ringsherum auf dem grössten Teil der Oberfläche ungeachtet der äussersten Kraftvergeudung, ohne zum Ziele zu gelangen. Endlich nagte sie 4—6 kleine, zu nichts nütze Löcher in die Nuss. Aber am dritten Tage verstand sie es bereits, die Nuss mit nur einem, aber grösserem, schön rundem Loch zu öffnen und so zum begehrten Inhalt zu gelangen. Dickwandige Haselnüsse liess sie unberührt liegen, so lange ihr dünnschalige zu Gebote standen. Walnüsse konnte sie nicht öffnen. Sie versuchte es erfolglos an der weichen Polstelle. Geschälte Nüsse zog sie jedem andern Futter vor und vermochte 12 Kerne der Haselnuss in einer Nacht zu verzehren. Das Nagebedürfnis scheint nicht gross, da sie immer nur nagte, wenn sie Kerne frei machen wollte. Jedesmal, wenn sie in später Nacht ins Nest verschwand, machte sie das Bett zurecht und verschloss das Loch nach oben mit Wollzeug. Tagsüber schlief sie zu dieser Zeit ganz fest. Zwei Wochen nach Erwachen aus dem Winterschlaf (20. Februar) änderte sich ihre Lebensweise. Der Schlaf war nicht mehr so fest und sie erwachte beim Oeffnen oder war schon wach und verkroch sich tiefer in die Wolle, sobald sie gestört wurde. Sie begann, sich auch schon lebhaft auf der Hand zu bewegen und musste, obwohl es Tag war, eiligst festgenommen werden. Sie nahm

sich nachts immer einige Nüsse ins Nest mit hinein. Aus den grossen, dickschaligen Haselnüssen vermochte sie nicht den ganzen Inhalt herauszuholen, da ihre Nagezähne nicht so tief hineinreichten. Haselnusskerne schälte sie aus der dünnen, braunen Samenschale so schön heraus, dass diese ihre Form behielt. Als Anfang März die Temperatur auf Minus 11°C zurücksank, verfiel die Haselmaus wieder gleich in einen ganz festen Tagesschlaf, obwohl sie im temperiert warmen Zimmer auf dem Fensterbrett gehalten wurde. Diesmal war bei ihr Losung zu bemerken, während sie dieselbe sonst ausserhalb des Nestes abzusetzen pflegte. Nachts kam sie aber immer hervor. Sie frass während dieser kalten Tage wenig. Wie es im März wärmer wurde, war sie wieder auch tagsüber munter, verliess aber das Nest nicht vor 8 Uhr abends. Bei neuerlichem Temperaturumschlag war der Tagesschlaf wieder so fest, dass sie sich rollen liess; nachts kam sie hervor und frass. Am 11. März kam wieder Schnee, worauf sie wieder mit festem Tagesschlaf antwortete. Im Frühsommer setzte ich das niedliche Tierchen im Walde aus. Es blieb, als ich das Nest verborgen an einem Strauch befestigte, ruhig darinnen. Am folgenden Tage aber war das Tier verschwunden.

Eine Geltricke mit Spießgeweih. Das Museum erhielt von Herrn Prediger M. Lutsch aus Urwegen den Schädel einer Rehgeiss, welche 1903 im sog. Knechtbusch erlegt worden war. Dieser Schädel trägt auf der linken Stirnhälfte ein Spiessgeweih mit richtigem Rosenstock. Es war vor dem Präparieren mit Bast überzogen. Auffällig ist daran eine unregelmässige, z. T. perl förmige Wucherung der Rose, welche nach hinten am Rosenstock bis fast zur Schädeldecke hinunter reicht und ebendasselbst einen 2 cm langen, nach hinten gerichteten Geweisspross trägt. Das rechtsseitige Geweih ist nicht entwickelt und auch garnicht angedeutet. Der Schädel ist flach, d. h. das Stirnbein etwas eingesessen und springt nicht vor, wie beim starken Bock. Der Spieß misst samt Rosenstock 10,5 cm, wobei auf den letzteren 2 cm entfallen. Diese Rehgeiß hatte das Geweih als altes Tier aufgesetzt. (Alte und auch zeitweise

oder ganz unfruchtbare Reh- und Hirschkühe werden als Geltiere bezeichnet.) Das Wort „gelt“ bedeutet so viel wie unfruchtbar, in der Schweiz auch bankrott; gelzen oder gelten heisst unfruchtbar machen, kastrieren; Gelze nennt man ein kastriertes Schwein.) Dieses Auftreten eines Geweihes bei einer alten Geltricke ist gleich zu bewerten den sekundären männlichen Geschlechtscharakteren der alten Hennen, die „hahnenfedrig“ werden. Und wenn man die Geweihbildung als eine für den Organismus notwendige Ausscheidung auffasst, welche bei den Weibchen durch die periodische Ovulation oder durch die Fruchtbildung erreicht wird, so kann man sich gut vorstellen, dass mit Aufhören der Ovulation eine andere Art der Ausscheidung einsetzt: die Geweihbildung. Dass gerade diese Art der Ausscheidung gewählt wird, nimmt nicht wunder, wenn man weiss, dass bei Rehweibchen auch unter normalen Umständen Geweiche beobachtet worden sind. So schreibt Fritz Bley in den Lebensbildern aus der Tierwelt von H. Meerwarth und K. Soffel über eine Sechsendergeiss, welche bis zu ihrem zweiten Lebensjahr für einen Bock gehalten wurde. Als aber das Tier von einem starken Bock getrieben wurde und man es sogar „fiepen“ hörte wie eine Geiss, und sodann auch belegt wurde und ein Kitz setzte, war die Sache klar. Es war eine gehörnte Sechsendergeiß, die auch regelmässig im November das Geweih abwarf und Anfang Mai fegte. Das Geweih wurde jedes Jahr besser. Es wurde 4 Jahre hindurch beobachtet. Sie warf jedes Jahr 2 Kälbchen und die Gesäuge waren beiderseits normal. In diesem Falle handelt es sich um eine Erscheinung, die beim nordischen Renweibchen eine normale ist, während die südlichen Formen des Rentieres (im Kasangebiet) geweihlose Weibchen haben. Und das Reh ist, wie die untern Griffelbeinrudimente und der Verlauf der Zahnentwicklung zeigen, mit dem Rentier nahe verwandt. Zusammenfassend möchte ich sagen: Bei stammesgeschichtlich stärker belasteten Arten ist das Weibchen geweihtragend. Die stärkere Belastung wird ausgeglichen durch stärkere Ausscheidung, wie beim nordischen Rentier. Bei weniger belasteten Arten tritt diese Erscheinung nur

ganz selten bei einzelnen Individuen auf, wie bei dem sonst ganz normalen Rehweibchen. Es ist seinen Zeitgenossinnen in dieser Hinsicht um ein Stück voraus. Und endlich tritt die Geweihbildung erst ganz spät auf, bei alten Weibchen, sie erreichen erst im Alter den Zustand des Ausscheidungsbedürfnisses, welchen die phylogenetisch mehr belasteten Männchen schon vom ersten Lebensjahre an zur Schau tragen. Den dritten Typus zeigt unsere Geltricke mit dem eigenartigen Spießgeweih.

Der siebenbürgische Hase (*Lepus europaeus transylvanicus*, Matschie) Der Hase Siebenbürgens wurde als eine von der typischen europäischen Spezies abweichende Form erkannt. Er hat heller braune Körperfärbung, die Halsseiten sind heller, die Beine lebhafter gefärbt, die Brust zeigt rostrot und auch auf den Schenkeln findet sich ein rostroter Fleck. Die Schenkelgegend ist von der Schwanzwurzel an grauweiss. Der schwarze Ohrsaum ist nur angedeutet.

Die Schneemaus (*Microtus alpinus* Miller) kommt im Hunyader Komitat bei Hatég in einer Höhe von 2000 Fuss vor. Sie ist der Alpenratte sehr nahestehend und wie diese ein echtes Gebirgstier.

Die Hausratte (*Mus rattus* L.), auch schwarze Ratte genannt, ist bekanntlich durch die stärkere Wanderratte in Europa fast überall verdrängt worden. Am besten hielt sie sich im nordwestlichen Deutschland, wo sie heute vereinzelt vorkommt. In manchen Gegenden, wie im Schweizer Jura, ist ihre Zahl im Wachsen. Auch dort war sie Ende des vorigen Jahrhunderts fast ganz ausgestorben und heute ist sie in manchen Landstrichen fast häufiger, als die Wanderratte. In Siebenbürgen war sie Ende des vorigen Jahrhunderts im Strelital noch sporadisch vorhanden. Sie wird von E. A. Bielz und von Petényi erwähnt. Dann hörte man lange nichts mehr von ihr. 1923 berichtet M. Vasváry (Budapest) in der „Zoolog. palaeartica“ (Dresden) über das Vorkommen der Hausratte in Westungarn im Komitat Zala und Somogy, sowie im Hunyader Komitat in Siebenbürgen. Gegenwärtig scheint sich ihr Bestand daselbst wieder zu erholen.

Der Direktor des Devaer Museums, Herr Josef v. Mallász, sah 1926 selbst ein getötetes, aber nicht verwendbares Stück und erfuhr von den Bauern, dass die schwarze Ratte im Streiltal bis Grădiște und bis zum Retezat nicht selten sei.

Der Karpathenhirsch. Ueber die Variabilität des Edelhirsches schreibt Professor Dr. Eugen Botezat in „Publicațiunile Societății Naturaliștilor din România“ Nr. 5. Bukarest 1922. Er kommt in dieser Arbeit zum Schluss, dass in den Ostkarpathen der Edelhirsch zwei Varietäten ausgebildet hat eine Gebirgsform und eine Landform. Als Ursache der Abänderung nimmt Botezat ökologische Faktoren an, deren Wechsel durch die Verdrängung in eingeschränkte und schwierige Gebiete bedingt war. *Cervus elaphus carpathicus var. montanus* zeigt Konzentration der Masse an Körper und Geweih. Letzteres hat geringe Ausladung, ovalen Querschnitt der Stangen, Verflachung der Gabelbuchten, Becherkrone und Schaufelkrone, frontale Kammbildungen bei fehlendem Aug- und Eisspross. Mindere Stangenlänge (0.95 m) als die Landform (1.16 m), reiche, breite Perlung der Geweihe. Der Körper ist wie bei analogen Formen anderer Gebirgsspezies gedrungen, untersetzt, walzig, mit breitem Rücken, umfangreicher Brust, langen starken Läufen. Er ist von rascher Bewegung und heftiger Gemütsart „cerbul răgăzan“, schneidig und hat einen hüpfenden Zick-Zack-Galopp. Der Schädel ist kurz und breit, 22-40 cm. Durch diese Merkmale zeichnet sich der Gebirgshirsch aus, genauer gesagt, der Hirsch des coupierten, schweren Terrains. Die andere Varietät ist der Landhirsch der Ostkarpathen *cervus elaphus carp. var. campestris*. Wie auch sonst bei Niederungsvieh, erkennt man auch hier die Tendenz zur Streckung in jeder Beziehung. Das Geweih des Landhirsches hat weite Ausladung, wie beim ungarischen Rind, mit längern Stangen 1-16. Die Perlung ist schwach, in die Länge gestreckt, fast ziseliert, da auch die Gefäße in die Länge gestreckt sind, zwischen denen hier nur schmale Perlen entwickelt werden können. Das Geweih des Landhirsches hat Gabelkronung, kreisrunden Stangen- und Endenquerschnitt. Der Kopf ist wie der Körper lang nur

20–40 cm). Dies ist die grösste europäische Form. Botezat erlegte einen Landhirsch in der Bukowina von 430 kg Gewicht und von m Länge. Auf 100 km² kommen in den Ostkarpathen unter 500 Landhirschen ca. 5 kapitale Hirsche über 300 kg vor. Dieser Landhirsch ist von phlegmatischer Gemütsart und wird von dem schneidigen Gebirgshirsch, wo sich ihre Wege kreuzen, getrieben. Er findet sich nicht nur im weiten Flachland, sondern auch auf den riesigen Hochflächen der zentralen Gebirgsteile, welche in turnerischer Beziehung keine Ansprüche an ihn stellen. Botezat stellt den Karpathenhirsch ein in die Reihe der sog. europäischen Hirsche mit oberem, proximalem, also plesiometacarpalem Griffelbeinrudiment. Den Ausgang bildet der Westhirsch (Rothirsch wie ihn der Eifelhirsch gut repräsentiert. Dieser zeigt die Eigenschaften des Gebirgshirsches und des Gatterhirsches vermischt. Der Gebirgshirsch übertrifft den Westhirsch an Grösse. Der Landhirsch der Karpathen zeigt den Typus der osteuropäischen Hirsche, der asiatischen sowie der amerikanischen Wapitihirsche. Den Karpathenhirsch verbindet mit den östlichen Formen, z. B. mit dem kaukasischen Hirsch äusserlich die an das Kälberkleid erinnernde Fleckung der Karpathenhirsche, welche nach A. Berger und Fritz Bley mehrere Jahre lang zu bemerken ist. Der amerikanische Wapiti, der auf Grund der gleichartigen Griffelbeinreste ebenfalls in diese Reihe gehört, ist die östlichste Ausstrahlung des Edelhirsches von Westeuropa über Asien. Die Arbeit von Dr. E. Botezat ist ein wertvoller Beitrag zur Erforschung der zoogeographischen Stellung Siebenbürgens, wo sich häufig Übergangsformen zu osteuropäischen und westeuropäischen Fauna zeigen. Es sei nur an ein Beispiel aus der Ornis Siebenbürgens erinnert. Der Mäusebussard zeigt auch hier und da Merkmale, die ihn mit den westasiatischen Bussarden verbinden, doch kommen auch Bussarde vor, deren eigentliche Heimat im nähern und fernern Osten liegt.

Hamster und Wiesel. Einen Kampf zwischen Hamster und Wiesel beobachtete Herr Karl Orendi auf dem Felde, wo unter lautem Gequietsche die beiden Kämpfer

in eine Staubwolke gehüllt wütend aufeinander losfahren und bisßen und kratzten, dass die Haare flogen. Durch das Stampfen der Zuschauer eingeschüchtert, wichen die Gegner einen Augenblick auseinander, um alsbald mit erneuerter Wut aufeinander loszustürzen, wobei das Wiesel mehr angriffslustig erschien, dem Hamster wild an die Nase sprang und dieselbe auch arg verletzte. Dann liefen beide ins Gebüsch und waren der Beobachtung nicht mehr zugänglich.

Aus der Vogelwelt. Im April d. J. fand ich im Kropf und Magen eines Schopfreihers (*Ardeola ralloides* Scop. ♂) einen grossen Teichfrosch (*Rana esculenta*), dessen Körper bis auf das Skelett vollständig aufgelöst war, während die nach oben gelegenen Schenkel noch ganz unversehrt waren.

Ueber eine eigenartige Kost von Hausenten berichtet Prof. G. Kammer aus Kronstadt. Vier Enten kamen von der Strasse in einen Garten, dessen Türe zufällig offen stand. Sie begaben sich sofort an die nahe gelegenen Planken, wo sie grosse Weinbergschnecken fanden, von denen jede Ente je drei Stück samt dem Gehäuse verschlang.

Der mittlere Buntspecht. Im Oktober 1926 beobachtete Dr. A. Müller im Hausgarten einen Buntspecht, wie er Papiernüsse am Baume teilweise schälte und dann die noch hängenden Nüsse mit dem Schnabel durchhackte und ein etwa 2 cm² grosses Loch ausmeisselte, durch welches er den grössten Teil des Inhaltes herausholte. Am Rest der Mahlzeit taten sich die Meisen gütlich.

Sperlingszweikampf. 1925 beobachtete Herr C. Orendi, wie zwei Spatzenmännchen miteinander heftig kämpften so lange, bis dass das eine sich erschöpft auf des Beobachters Schulter flüchtete. Als dieser nach ihm griff, flog es in ein daneben aufgeschichtetes Klatterholz, wohin ihm der Verfolger sogleich nachsetzte. Am nächsten Morgen fand man beim Auseinandernehmen des Scheitholzes den Sperling tot, das Hirn ausgefressen, die Schädeldecke offen.

Ein Singeschwan wurde im Frühjahr 1926 auf einem zwischen Alvinc und Alkenyér am Miereschfluss gelegenen

Felde mehrere Male gesehen (Max Klein, Reiseprediger Buchalla). Die Niederung ist sumpfig.

Ueber einen Kampf eines Hühnerhabichts mit einem Hasen berichtet Prof. J. v. Hannenheim. Der Habicht stiess im Hühnerhof (Stolzenburg) auf einen Hasen, der in das aufgeschichtete Scheitholz flüchtete. Der Gegner setzte ihm nach und war so leidenschaftlich hinter ihm her, dass er von der beherzten Frau Pfarrerin im Moment, als er den Kopf zwischen den Hölzern hatte, abgefangen wurde. Sie liess ihn, trotz heftiger Gegenwehr, nicht los und veranlasste seine Tötung.



ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Verhandlungen und Mitteilungen des Siebenbürgischen Vereins für Naturwissenschaften zu Hermannstadt. Fortgesetzt: Mitt.der ArbGem. für Naturwissenschaften Sibiu-Hermannstadt.](#)

Jahr/Year: 1926/1927

Band/Volume: [77_1](#)

Autor(en)/Author(s): Kamner Alfred

Artikel/Article: [Beobachtungen und Mitteilungen aus der Tierwelt. 1-11](#)